

Vorwort

René Wetzol (Genève)

Metaphysische Transzendenz als ein Überschreiten all dessen, was im Bereich der alltäglichen menschlichen Sinneswahrnehmung, Erfahrung und Erkenntnis liegt, wird in dem Moment unweigerlich zum Problem, in welchem sie mit anderen Menschen geteilt werden soll. Wie also kann das für das menschliche Auge und die menschliche Vorstellung Unsichtbare sichtbar, das mit menschlichen Worten nicht zu Äußernde in Worte gefasst, wie das sich dem Menschen Entziehende für andere verfügbar und das Unfassbare fassbar gemacht werden? Metaphysische Transzendenz im Mittelalter ist engstens mit jener Sphäre verbunden, die sich *per se* jeder menschlichen Kategorisierung verweigert: der göttlichen. Kann also von Gott, wie die negative Theologie seit der Spätantike postuliert, nur ausgesagt werden, was er *nicht* ist? Ist einzig das Schweigen einer Gotteserfahrung oder gar einer Gotteserkenntnis gegenüber angemessen? Unablässig wurde im Laufe der Geistesgeschichte nach alternativen Möglichkeiten des Ausdrucks gesucht, und dies nicht nur in der mittelalterlich-christlichen Tradition. Historisch fassbar werden die Bemühungen in einer Fülle dokumentarischer, literarischer und künstlerischer Zeugnisse, welche in Wort, Schrift und Bild, in Visions- oder Auditionsberichten genauso wie in theologisch-philosophischen Traktaten, in prächtigen figürlichen Altarbildern ebenso wie in abstrakten Diagrammen die Annäherung an die Transzendenz erproben.

Mit einer ganzen Palette solcher Ausdrucksformen befasst sich vorliegender Band, der interdisziplinär, mit Beiträgen aus der Kunst- und Literaturgeschichte sowie der Musik- und Geschichtswissenschaft, Einblicke in die Strategien und Ausdrucksformen einer Kommunikation des Transzendenten im Mittelalter und der Frühen Neuzeit bietet. Dabei stehen der sprachliche und der bildliche Ausdruck im Zentrum, das Sprachbild genauso wie die Bildsprache.

Dem Ausdruck aber geht, das zeigt ein historischer Überblick, stets die Suche nach einem Kontakt mit der göttlichen Sphäre voraus. Seit dem Frühchristentum und bis in die Neuzeit hinein versuchte man Spuren des Göttlichen in der Schöpfung aufzufinden und die Natur als ein Zeichensystem zu verstehen, durch welches Gott mit den Menschen kommuniziert und etwas von seinen Geheimnissen preisgibt, zumindest für diejenigen, welche die Zeichen zu lesen und deuten verstehen. Auch das Wort Gottes, die Bibel, die mit menschlichen – also eigentlich unzulänglichen – Worten den göttlichen Willen verkündet, wird gelesen und muss im Akt der Exegese erst ausgedeutet werden, um ihren heilsgeschichtlichen Gehalt zu enthüllen.

All diese in der Schöpfung und der Heiligen Schrift verborgenen Geheimnisse Gottes sind es, die in der frühen Geschichte des Christentums als ‚mystisch‘ bezeichnet wurden. Erst später kam – in der allerdings auch schon auf das 6. Jahrhundert zurückgehenden Tradition des Ps.-Dionysius Areopagita – hinzu, was Thomas von Aquin als *cognitio Dei experimentalis* definiert hatte: die Erkenntnis Gottes in einer Begegnung und Erfahrung, welche die unterschiedlichsten Formen annehmen und dabei Körper, Psyche und Verstand involvieren kann.

Der Mensch aber findet Gott der neuplatonischen und augustinischen Theorie gemäß nicht nur in Natur und Heiliger Schrift, sondern auch in seinem eigenen Innern – allerdings in Form eines von der Erbsünde und der individuellen Sündhaftigkeit vielfach verdunkelten und verschatteten Bildes. Dahinter steht mit Gott das Urbild, nach welchem der Mensch selbst geschaffen wurde, zu welchem er zurück strebt und mit welchem er zu verschmelzen trachtet, indem er sich von jeglicher irdischen Bedingtheit löst (cf. die ‚Gelassenheit‘ Meister Eckharts), ja seinen eigenen Willen und somit sich selbst aufgibt.

Das Göttliche offenbart, ja zeigt sich überdies ausgesuchten, erwählten einzelnen Menschen in Träumen und Visionen, im körperlich-seelischen Raptus der Ekstase und schließlich im momenthaften Glücks- und Gnadenmoment einer *unio*, in welcher sich Gott unverhüllt zu erkennen gibt.

Das eigentlich Unsichtbare kann sich also dem Menschen zeigen und offenbaren. Es tut dies, das wird bereits bei Paulus verhandelt (I Cor 13,12), einerseits indirekt und zeichenhaft vermittelt, auf geheimnisvolle Weise verschleiert und verdunkelt, wie im Bild des rätselhaften Spiegels des Kreatürlichen, andererseits aber auch ganz direkt, „von Angesicht zu Angesicht“ (ibid.) in der Transzendenz des ewigen Lebens. Für auserwählte Suchende aber ist die Begegnung bereits schon in der moment- und gnadenhaften mystischen *unio* noch zu Lebzeiten in der Immanenz des Diesseits erfahrbar.

Mit Ausnahme allerdings dieser direkten Gottesbegegnung (bei welcher die Schauenden oder Hörenden wie bei Paulus II Cor 12,4 über das Geschaute oder Gehörte oft nicht reden können oder dürfen) erfolgt die Manifestation Gottes meist in einer der menschlichen Auffassungsgabe und dem menschlichen Verstand, ja den menschlichen Sinnen zugänglichen Weise. Das ist der Fall, wenn das Göttliche etwa in Form von sicht- und erkennbaren menschenartigen Gestalten (Engel, Christus als Bräutigam, thronender Gottvater usw.) auftritt, die in Landschaften, Gebäuden oder Bekleidungen vor dem äußeren oder inneren Auge erscheinen, und die sich nur durch ihre überirdisch wirkende Pracht von entsprechenden irdischen Beispielen unterscheiden. Dabei können auch die gesprochenen Worte oder die gehörte Musik als ‚bildhaft‘ verstanden werden, da sie nur Zeichen sind für unaussprechliche göttliche Worte und für menschliche Ohren unhörbare himmlische Musik. Doch bereits die Konzepte, die hinter den Wörtern ‚Worte‘ und ‚Musik‘ stehen, begreifen die hinter ihnen zu erahnende Realität nur in bildhafter Analogie.

Berichte oder die künstlerische Gestaltung von solchen, mystisch zu nennenden Erfahrungen sind somit immer nur als bildhafte Äußerungen zu verstehen. Doch gilt das auch überhaupt für die theologische Auseinandersetzung mit dem Transzendenten, die vielfach von entsprechenden biblischen Berichten und deren göttlich inspirierten Autoren ausgeht. Es erstaunt deshalb auch nicht, wenn im Ringen um die sprachliche Annäherung an mystische Phänomene vor allem die Metaphorik bemüht wird, die einerseits auf eine sich rasch etablierte Topik mystischer Bilder und Bildkomplexe (wie die des Fließens und des Brennens) aufbauen kann, andererseits kreativ zu innovativen, bisweilen bewusst paradoxal gehaltenen Sprachbildern greift. Das geht bis hin zu dem, was Hans Blumenberg Sprengmetaphern genannt hat, also Sprachbilder, welche durch ein Aufbrechen und Übersteigen des metaphorischen Bildgehalts und der Anschaulichkeit auf die Unmöglichkeit einer sprachlichen Vermittlung des Unbegreiflichen zurückverweisen und das Bild, um mit Heinrich Seuse zu sprechen, mit dem Bild austreiben.

Vorliegender Band, welcher in seinen Beiträgen der Wechselbeziehung zwischen Mystik, Sprache und Bild nachgeht, ist als Fortsetzung gedacht für den auf den sprach-musikalischen Aspekt der Mystik ausgerichteten Vorgängerband *„Mystique, langage, musique: dire l'indicible au Moyen Âge“* von 2019 (Scriinium Friburgense 43). Er geht zurück auf eine Tagung, die am 17. und 18. Oktober 2019 an der Universität Genf organisiert wurde. Die Veranstaltung war bewusst zweisprachig angelegt und sollte dabei gemeinsame wie unterschiedliche Herangehensweisen an das Thema in der Romania und Germania deutlich machen und den Dialog zwischen den entsprechenden Wissenstraditionen und -paradigmata stiften.

Der Band beansprucht in seiner Behandlung des Themas keine Vollständigkeit. Man wird gewiss und zurecht Beiträge etwa zu Johannes Tauler, Meister Eckhart oder Marguerite Porrete vermissen, deren Werke allerdings von der Mystik-Forschung bereits gut erschlossen sind.

Hinter der Tagung und hinter dem Band steht das Forschungsinteresse zweier an der Universität Genf angesiedelter Projekte des Schweizerischen Nationalfonds: *„Spiegel und Licht – Erkenntnis und Erleuchtung. Zur Praxis analogischer Bedeutungsbildung in volkssprachiger Literatur des 12. bis 16. Jahrhunderts“* (Leitung: R. Wetzel) sowie *„Musique et Mystique. Langage de l'invisible“* (Leitung: B. Boccadoro/L. Wuidar). Die beiden Projekte trugen auch zur Finanzierung der Tagung bei, genauso wie das Genfer germanistische und das musikologische Departement, das Dekanat der Philosophischen Fakultät und das hiesige Mittelalterzentrum: das *„Centre d'études médiévales“*. Ihnen allen sind wir zu Dank verpflichtet.

Genf/Genève, im Mai 2022